

Liebe Anne-Kathrin Elbe,  
lieber Herr Dr. Zöllig,  
sehr geehrte Damen und Herren!

Am Beginn steht ein Vorgang, von dem kaum jemand annimmt, er sei außergewöhnlich, gar einmalig: Ein Trainer drückt einer jungen Athletin Tabletten in die Hand. Er sagt ihr: „Vitamine und ein bisschen Kreatin, das ist gut, das hilft bei der Regeneration und beim Muskelaufbau.“ Thomas Springstein hat schon in den 80er Jahren in Neubrandenburg so gearbeitet. Er hat mutmaßlich so gearbeitet, als 1992 seine Sprinterinnen identischen Fremdurin zur Dopingkontrolle abgaben. Er hat so gearbeitet, als sie mit einem Kälbermastmittel im Urin auffielen. Springstein sagte: „Es gibt keine Weltmeisterschaften für humane Leichtathletik.“ Damit kam er durch wie seine Läuferinnen zu WM-Medaillen, er wurde geehrt, als Trainer des Jahres 2002 vom Deutschen Leichtathletik-Verband. Er hat einfach nur immer so weiter gemacht.

Weitermachen würde er noch heute. Wenn die Konstanz in den austauschbaren Drogen, ob nun Oral-Turinabol, Clenbuterol oder Andriol, und in den austauschbaren Namen, ob nun Krabbe oder Breuer, Möller oder Derr, wenn die Konstanz in der Versuchsanordnung also, die wir Spitzensport nennen, nicht von einer Variable durchbrochen worden wäre: von Anne-Kathrin Elbe.

Eine talentierte 16-Jährige beim SC Magdeburg, die etwas hatte, das sie diesem Trainer misstrauen ließ. Nicht etwa, weil sie etwas über seine Vergangenheit wusste. Auch nicht, weil es ihr seltsam schien, dass Pillen nicht von einem Arzt, sondern vom Trainer kamen. Nein, sie mochte einfach nicht, wie der Mann, als sie etwas schneller lief, großzügig lobte, sie habe sich positiv verändert. Anne-Kathrin Elbe fand nämlich, sie sei dieselbe geblieben. Sie mochte nicht, wie der Trainer sie schüttelte, weil sie rote Kniestrümpfe trug bei einem Wettkampf am Geburtstag ihres Vaters, oder weil sie, wie er sagte, „nicht genug bringt“. Sie mochte es nicht, sich hinterm Auto verstecken zu müssen, um sich zwischen den Intervallsprints zu erholen. Sie mochte auch nicht, dass Pillen ihren Körper überlisten und das Training erleichtern sollten, und sie fand, dass sie schon genug Muskeln bekomme durchs Sprinten. Sie mochte nicht, dass Springstein ihr

für den Hürdenlauf nichts beibrachte. Das tat er nicht, denn Anne-Kathrin Elbe sollte – so war es geplant – eine zweite Grit Breuer werden, die wiederum eine zweite Katrin Krabbe geworden war. Aber Anne-Kathrin Elbe blieb dieselbe, einfach Anne-Kathrin Elbe.

Viele hat es erstaunt, dass Anne-Kathrin Elbe ihre Aussage im Prozess gegen Thomas Springstein selbstverständlich nannte. Von einem „Jahrhundertereignis“ sprach ihr Verbandspräsident. Im Grunde war es ein Staunen darüber, dass jemand bei sich geblieben ist.

Dieses Erstaunen gibt der heutigen Preisverleihung ihre Dimension und auch: ihre Schärfe. Denn es zeigt, worüber wir sprechen, wenn wir über Doping sprechen. Gewiss: Doping ist Betrug, ist Wirtschaftskriminalität, auch wenn der Gesetzgeber das nicht anerkennen mag. Doping ist Milliardengeschäft, kontrolliert von der Organisierten Kriminalität, mit Umsätzen höher als im herkömmlichen Drogenhandel. Doping ist Körperverletzung mit immer riskanteren Substanzen. Aber Doping steht auch für etwas anderes, über das seltener gesprochen wird: Es steht für das Verschwinden der Athleten im Sport.

Wenn der Mensch, wie es heißt, seit je ein grenzüberschreitendes Wesen ist, dann ist der Athlet der Experte für die Randzonen des Körperlichen. Für Fortbewegung in Grenzgebieten existieren zwei Szenarien. Das Höllenszenario hat Albert Einstein formuliert: „Technologischer Fortschritt ist die Axt in der Hand eines pathologischen Kriminellen.“ Längst hat diese Axt, in der Hand von Kriminellen an Körper angesetzt, die natürlichen Grenzen des Spielfelds Sport abgeschafft. Für Athleten verkörpert sich das im 45er Schnitt über 280 Tour-de-France-Kilometer, in Uraltrekorden, zuweilen schon in Olympianormen.

Doping beinhaltet deshalb ein Versprechen. Scheinbar eines, wie es uns Menschen der Moderne, die wir alle im Zustand ständiger Überforderung leben, jeden Tag angeboten wird, in Hunderten Ratgebern a la „Iss Dich schlank!“ Das Heilsversprechen lautet: Unmögliches möglich machen, Kompliziertes einfach, mit weniger Mühe das Maximum erreichen, oder, neudeutsch, effizient sein.

Dieser Deal wird vermutlich jeden Tag ein paar Millionen Mal geschlossen, zu oft, als dass noch wahrgenommen würde, was dabei Kostbares verloren geht. Es ist das andere Szenario, der Amerikaner Stewart Brand nennt es das Himmelsszenario: „Wir können uns erschaffen wie die Götter, und wir könnten genauso gut darin sein.“ In einem solchen Paradiesgarten muss der Spitzensport einmal begonnen haben, als eine Möglichkeit zur individuellen Vervollkommnung in der natürlichen Grenzüberschreitung. Seine Idee war die des Aufbaus, die Vorstellung, dass man darin sich selbst erschafft. Wie ein Mensch etwas aufbaut, wie er dabei lernt und daran wächst, das macht ihn einzigartig, das erst macht ein ICH.

Aufbau verlangt Anstrengung. Doping erspart Athleten nicht die Anstrengung, aber es zerstört die Idee des individuellen Aufbaus, es meint Montage von außen, die mehr ist als das: ein Versuchsfeld der inneren, der körperlichen und geistigen Normierung. 1000 oder 2000 Einheiten Epo täglich bringen über den Berg. Das Doppelte bringt um. Doping reduziert Körper auf Marionetten, setzt sie neu zusammen, und auseinander fliegen können sie auch. Die damit verbundene psychische Erfahrung teilen die ostdeutschen Dopinggeschädigten mit modernen Gladiatoren wie dem Radprofi Jesús Manzano. Er nahm Tranquilizer und Aufputzmittel, beides nicht mehr zur Leistungssteigerung, sondern weil nur so noch übergangen werden kann, was dann aus einem wird: Die Drogen befördern, sagte Manzano, „in eine andere Welt, eine Welt, in der du keine Angst mehr hast, keine Angst mehr davor, dass du deine Zeit damit verbringst, dir irgendwelchen Mist in den Körper zu spritzen. Und dann gibt es die Perioden, wo du dich nicht mehr dopen darfst. Wenn du dich aber Monate lang in der Haut eines Übermenschen gefühlt hast und man dir plötzlich die Krallen abschneidet, dann deprimiert man auf unglaubliche Art und Weise.“

So klingt die im Spitzensport übliche Variante der Grenzüberschreitung: ein Außer-Sich-Geraten im Wortsinn, ein Exilieren auch. Denn das oft erwähnte Paralleluniversum existiert ja nicht, es sei denn als Schutzmechanismus, es gibt nur die eine Realität, in der das eine wie das andere stattfindet: der Sport und die Selbstentfremdung. Manzano beschreibt, wie sich das Auseinanderbrechen einer Persönlichkeit anfühlt, wie es ist, wenn ein Anderer, Übermensch und

Depressiver zugleich, sich des eigenen Körpers bemächtigt. Sicher, man kann sich zwingen, diesen Anderen in der ersten Person zu denken: für ihn das Wort ICH zu benutzen. Denn eigentlich braucht der Sport das ICH, das zu vervollkommnende, darin liegt einer seiner Werte. Aber er hat es nicht mehr, dieses ICH. Es ist ihm entzogen, wie es dem Athleten entzogen ist. Wer er ist, wer er werden könnte, der Wirklichkeitssinn und der Möglichkeitssinn, beides kommt ihm abhanden.

So verstanden, wäre Sport, der Pharnasport, eine Chiffre für die konsequenteste Auflösung von Subjektivität. Sie geht ungleich tiefer als im „Rest der Gesellschaft“ – jenem Begriff, dem sich oft die Argumentation anschließt, nach der ohnehin der Sport nicht besser sein könne. Im „Rest“ aber macht sich der eine vielleicht in Kostümierungen unsichtbar, die allen passen. Der Andere steht auf Fernseh-Shows, die an eine Verschwörung der Verdummung glauben lassen. Doping aber ist nicht nur geistige Normierung, sondern auch körperliche. Von einer Sportart, dem Radsport, wissen wir mit Sicherheit, dass nur solche Normierung noch die Teilnahme, das Mithalten erlaubt. Nicht zufällig gerann Jörg Jaksches Geständnis in den Satz: „Er ist der Gefangene eines Systems, der nun den Ausbruch wagt.“ Es stimmt: Vergleichbare Zwänge kennt man vor allem aus Gefängnissen, wo die Inhaftierten zuerst die persönlichen Gegenstände los werden. Und aus Diktaturen, deren aziviler Kern das Bestreben ist, Uniformiertheit an die Stelle von Einzigartigkeit, von Verschiedenheit zu setzen.

Es scheint nicht allzu gewagt, das Fehlen von Persönlichkeiten im Spitzensport mit solcherart Entzug des ICH in Verbindung zu bringen. Bei Robert Musil münden die Zumutungen der Vernormung jedenfalls in eine Figur namens Ulrich, mit einem „I“, in den eigenschaftslosen Neuen Menschen. Im Sport münden sie in den leeren Blick des Ullrich mit zwei „I“. Der Mensch, derart als Material behandelt, kann tatsächlich genau das werden: enteignet um das, was man Charakter nennt.

Das Erstaunen über Anne-Kathrin Elbe muss damit zusammenhängen. Junge Athleten, ehrgeizig und noch ohne Maß für eigene Grenzen, haben dem nicht allzu viel entgegenzusetzen, zumal dann nicht, wenn sie gar nicht wissen, was

mit ihnen geschieht. Sie können sehr leicht in einem solchen Sport enteignet werden. Sie können darin verschwinden.

Aber Anne-Kathrin Elbe hat von zu Hause, so sagt es ihre Mutter Petra Elbe, etwas mitbekommen: eine Wahrhaftigkeit, die aus Selbst-Vertrauen wachsen sollte, in das, was sie selbst für richtig hält – und ein Maß dafür. Entscheidungen werden auch mit Hilfe von Prinzipien getroffen, davon hat der Sport ein paar aufgegeben, vor allem das, nach dem man nicht lügen soll. Den Betrug als Teil einer geforderten Effizienz zu etablieren heißt, den Spitzensport zum Vorreiter einer neuen Qualität des Lügens zu machen, eines Lügens, das nicht mehr zuerst aus der Not kommt. Eines Lügensystems.

Sportler haben dennoch die Freiheit der Wahl. Dopende Erwachsene sind nicht vor allem Opfer. Es ist fatal, Großverdiener generell in den Status von Kindern zu entlassen, sie von Verantwortung freizusprechen, weil sie sich nun mal fügen müssten in eine von Autoritäten geordnete Welt, was für den Moment eine Erleichterung sein mag, aber keine für das sich ausliefernde und am Ende ausgelieferte ICH.

Wissende Athleten, und im Wissen liegt der Unterschied zum ostdeutschen Zwangssystem, können diesen Vorgang der Selbstentleerung durchbrechen. Im Systemzwang könnten sie das störerische Moment sein. Aber in der Mehrheit kollaborieren sie, und sei es durch Schweigen. Wohl vor allem aus einem Grund: Der Arzt, nach dem sie zuerst rufen, der Hausarzt sozusagen, ist Verursacher der Misere.

Die Konstanz im Fall Springstein steht dafür so exemplarisch wie das, was vom Prozess gegen ihn blieb: eine Chronik des Versagens der deutschen Sportfunktionäre, dokumentiert in einem Trümmerhaufen aus Fragen.

Was zum Beispiel hatten wohl die mehr als ein Dutzend nicht gehörten Zeugen der Anklage zu sagen? War Springstein Alleintäter im SC Magdeburg? Hat der DOSB dafür gesorgt, dass dieser Club durchleuchtet wird? Nein.

Hat der Leichtathletik-Verband den Trainer – er leugnete an Eides Statt, wofür er später verurteilt wurde – deshalb ein zweites Mal angezeigt, zum Zwecke weiterer Aufklärung? Nein. Werner Franke hat das, wieder einmal, getan.

Hat der Verband die Meistertitel von Grit Breuer aberkannt, deren perfekt pharmakologische Programmierung auf Sieg mit allem, was der Markt hergab, der Prozess nahe legte? Er hat ein Rechtsgutachten angekündigt. Vor anderthalb Jahren.

Hat sich der DOSB für die schlichte Frage interessiert, woher Springstein die Drogen bezog? Von deutschen Pharmakonzernen, die noch immer von dem profitieren, was in anderen Ländern längst verboten ist, von der Anabolika-Herstellung? Nein.

Schließlich: Welche Aufklärung ist geleistet worden in Bezug auf Repoxygen, die von Springstein erwähnte Gendoping-Substanz, die neueste Einsteinsche Axt in der Hand pathologischer Krimineller, radikalsten Willen zum unumkehrbaren Körperprogramm bezeugend? Hat der deutsche Sport eine Untersuchung eingeleitet oder sie international angeregt, wie das ein deutscher IOC-Vizepräsident könnte, auch, um den Hinweisen in Internetforen auf diese Substanz nachzugehen? Nein.

Die beunruhigende Aufzählung ließe sich verlängern. Was nicht geschehen ist, sagt eins: Anne-Kathrin Elbe hat Konsequenzen erzwungen, die keiner auf sich nehmen will. Die Funktionäre des Sports sind zur Tagesordnung übergegangen. In der haben sie ein Antidopingaktionsprogramm in der Qualität eines Soufflés präsentiert: aus der Ferne vielleicht noch hübsch anzusehen, in Wahrheit aber heiße Luft. Ein Erbauungstraktat, dem weitere gefolgt sind, zuletzt eine Mitteilung zum ersten Antidoping-Workshop des DOSB, der vor allem Ärzte und Trainer über Doping „aufklärte“, in der Hauptsache: über Dopingkontrollen. Man könnte das als Marginalie abtun, als institutionelle Selbstverliebtheit. Aber es ist mehr. Es ist Ersatzpolitik von zwingender, sich selbst entlarvender Logik. Wenn die Regierung des Sports nicht mehr glaubwürdig sagen kann: Protego ergo sum

– freier übersetzt: Ich gewähre Schutz, das ist meine Legitimation –, dann muss sie eine Realität kreieren, die Legitimation schafft.

In dieser Realität sind Doper einzelne schwarze Schafe. In dieser Realität würden solche menschlichen Raritäten durch Strafverfolgung kriminalisiert, nicht saubere Sportler geschützt. In dieser Realität müssen sich Athleten an hochgedopten Rekordmarken orientieren. Dieses Beispiel zeigt die Substanz einer solchen Wirklichkeit: Zwei einander widersprechende Dinge – der Rekord als Wert des Sports, der Rekord als Betrug – werden für wahr erklärt. George Orwell nannte das Doppeltes Denken, für ihn war es ein Kennzeichen autoritärer Systeme. Bei den Sportorganisationen verhält es sich mindestens so: Es handelt sich überwiegend um Interessenten – am schönen Schein, an Steuer- und Sponsorenmillionen –, seltener um Interessenvertreter der Athleten.

Wäre es anders, könnte der DOSB kaum behaupten, der Sport sei ein Gut, ohne die Athleten darin, zuerst die jungen, ausreichend zu schützen. An keinem einzigen Sportgymnasium dieses Landes gibt es eine im Lehrplan verankerte Aufklärung über die größte Gefährdung dieses Gutes, über Doping.

Der Bundestag möge die Heuchelei vermeiden, einem solchen Gut Verfassungsrang zu geben. Besser wäre, in ihm würden die Interessenvertreter die Oberhand gewinnen über die Interessenten: Dann könnte er die Fördermechanismen des Bundes auf die Belohnung von Fairplay umstellen, und damit ein Leistungsverständnis befördern, das nicht an Medaillen für Deutschland misst. Dann könnte er als Gesetzgeber für den Schutz der sauberen Athleten sorgen statt für neues totes Recht, wie gerade geschehen. Oder wurde das Gelingen der viel beschworenen Arbeitsteilung zwischen Staat und Sport letztthin irgendwo registriert? Hat irgendein Sportverband irgendeiner Staatsanwaltschaft einen positiven Dopingtest noch vor dessen Bekanntgabe mitgeteilt, als Anfangsverdacht, um den Fahndern Erfolge bei der Jagd auf all die Hintermänner zu ermöglichen? Warum existiert nicht längst ein Beschluss des DOSB, der das zur Pflicht macht? Weil die Hintermänner, die Springsteine, im Verborgenen bleiben sollen?

Der Blick auf reale Strukturen lässt nur diese eine Möglichkeit: Der Mythos vom Gut namens Sport ist zu zerstören. Erst danach kann gefeiert werden, was an diesem Mythos wertvoll und vielleicht sogar echt ist. Denn nicht der Sport an sich ist kaputt, wohl aber das, wozu er im Spitzenbereich pervertiert ist.

Auf eine letzte Lüge ist noch einzugehen: auf die Behauptung, das Publikum sei an allem schuld, die Leute wollten es so, Sport sei schließlich Unterhaltung, Circus Maximus. Ich halte das für eine Beleidigung der Intelligenz und inzwischen vor allem: des Mitgefühls. An den Reaktionen auf die Tour de France war zu beobachten, dass Menschen durchaus ein Gefühl dafür haben, was verloren ist in diesem Sport, der einem Bild entsprechen wollte, einem Bild, das sich verkaufen ließ und so zum Zerrbild seiner selbst verkam. Auch der Sport bewahrt seinen Reichtum nur, wenn er Einzigartiges schützt, wenn er von Unterschieden leben darf. Er stirbt, wo pharmakologisch, gar genetisch designte Körper dominieren, einer die Kopie des anderen. Kennt der normale Sportfan noch die Namen der 100-Meter-Weltrekordler der letzten Jahre? Masken über Muskeln. Warum nicht darauf vertrauen, dass es einen viel größeren Reiz gibt als den artifizieller Welten, nämlich den Sportler mit Charakter?

Der Sport selbst hat das Gespür dafür verloren. Der Leichtathletik-Verband entsendet Heike Drechsler, eine strafrechtlich verurteilte Prozessbetrügerin, in die IAAF. Eine Athletin, die das eigene, gut dokumentierte Doping bis heute anzweifelt. Demnächst, ein anders gearteter Vorgang, aber ebenso sprechend, rückt Claudia Bokel womöglich ins IOC, Athleten-Sprecherin im DOSB. Sie brauchte zwei Tage für eine Antwort auf die schlichte Frage, was sie denn von dem halte, das Anne-Kathrin Elbe so selbstverständlich fand.

Damit zurück zu Anne-Kathrin Elbe, 20 Jahre alt, Club: TSV Bayer 04 Leverkusen, Vize-Europameisterin bei den Junioren mit der 4x100 Meter Staffel in diesem Jahr, Staffelbronze bei den Deutschen Meisterschaften der Großen in diesem Jahr, deutsche Meisterin U 21 in diesem Jahr. Bestzeit 100 Meter: 11,66, Bestzeit 100 Meter Hürden: 13,27, beide aus diesem Jahr. Vermutlich ohne Chance, jemals in irgendeinem Jahr einen Rekord zu laufen. Ziel: an die 11 und an die 13 Sekunden herankommen. Wunsch: kein Rummel mehr nach dieser



Preisverleihung, ein normales Leben ohne Interviews. Denn was gibt es schon groß zu sagen über eine Selbstverständlichkeit.

Ein Mensch tut dies, ganz selbstverständlich, ein anderer lässt es. Warum? Im Dazwischen ist etwas zu finden. Anne-Kathrin Elbe hat den Blick dafür geschärft. Sichtbar geworden ist, wo dieser Spitzensport angekommen ist: dort, wo sich das Interesse an ihm auf die Glaubwürdigkeit von Athleten verlagert. Gleichzeitig aber hat sie daran etwas geändert, denn sie hat uns zum Staunen gebracht. Und uns für einen Moment eine Anleihe nehmen lassen auf das, was sein könnte. Anne-Kathrin Elbe hat gezeigt, wie man nicht verschwindet. Danke dafür!